Vorwort

1962 erhielten Watson und Crick den Nobelpreis dafür, dass sie die molekulare Struktur der DNA aufgeklärt hatten. In der Folge brachten die Zeitungen viele Berichte über diesen aufregend neuen Blick auf das Lebendige und ich, als Schülerin, wusste: So etwas wollte auch ich machen. Der Wunsch konkretisierte sich, als es nach meinem Abitur darum ging, mich um einen Studienplatz zu bewerben. Mein Ziel war klar: Ich wollte Molekularbiologie studieren. Meine Eltern waren allerdings anderer Ansicht. Als Mädchen wurde man Lehrerin oder – »Mit Deinem Zeugnis, Kind« – studierte Medizin.

Fragt man mich, welches Ereignis meinen Werdegang am stärksten beeinflusst hat, so war es das Ergebnis einer längeren Diskussion meiner Eltern, das meine Mutter an meinen Vater gewendet mit den Worten zusammenfasste: »Lass sie ruhig studieren. Sie heiratet ja doch.« Ich will nicht behaupten, dass es mir gleichgültig gewesen wäre, wenn meine Eltern anders geantwortet hätten, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ich Lehrerin geworden wäre oder Medizin studiert hätte.

Molekularbiologie gab es noch nicht als Studienfach und so wählte ich das nächstmögliche, das Studium der Mikrobiologie. Das Institut für Mikrobiologie an der Bundesanstalt für Milchforschung war gut ausgestattet und wissenschaftlich an vorderster Front. Dort habe ich unglaublich faszinierende Dinge gelernt, die mir zum Teil heute noch nützlich sind, wie zum Beispiel die Lebensmittelmikrobiologie, die in mir die Liebe zu verschiedensten Käsesorten und eine Anhänglichkeit an Sauerteige reifen ließ.

Promoviert habe ich in physiologischer Chemie, einem Fachgebiet der Medizin, damit begann mein Tanz zwischen den Fakultäten. Als Naturwissenschaftlerin in der medizinischen Fakultät zu forschen war der Anfang, aber es wurde noch bunter. Nach Promotion und Habilitation mit Erwerb der Lehrberechtigung für Medizinische Biologie und Pathophysiologie wurde es mir an der Hochschule zu eng. Inzwischen hatte ich einen Volkswirt geheiratet, der in der Industrie arbeitete und einen völlig unakademischen Blick auf die Welt hatte. Es gab also noch eine Welt jenseits der Hochschulmauern. Nicht einmal die Geburt meines Sohnes, die mich tatsächlich ziemlich lange stark beschäftigte, da ich nach kurzer Unterbrechung in Vollzeit weiterarbeitete, konnte mich von meiner Neugier auf die Welt »da draußen« ablenken. Also nutzte ich eine der seltenen Gelegenheiten, verließ die Universität und ging zu einer der frühen Biotechnologiefirmen, die Peptidhormone entwickelte. Nach vielen Jahren in der Grundlagenforschung war es ein Abenteuer, in einem Start-up-Unternehmen Projektmanagement, Patentrecht und Grundlagen der Betriebswirtschaft kennenzulernen, ganz abgesehen von dem Erwerb der Kenntnisse, die die Durchführung klinischer Studien nach Maßgabe der »Good Clinical Practice« erforderte. Nach der Neuordnung des Arzneimittelrechts 1976 und der Einführung der Gefährdungshaftung für pharmazeutische Unternehmer[1] waren die Anforderungen an die Qualifikation der Beschäftigten in der pharmazeutischen Industrie enorm gestiegen und die hohen finanziellen Anforderungen an die Unternehmen trugen dazu bei, dass kleine und mittlere Unternehmen vom Markt verschwanden. So wechselte ich zu einem großen, international agierenden pharmazeutischen Unternehmen, wo ich mehr als 20 Jahre lang in dem Bereich Frauengesundheit gearbeitet habe. In den 1980er Jahren entstand in den USA eine wichtige politische Kraft, die Women's Health Bewegung, und wir, ein forschendes pharmazeutisches Unternehmen, waren dabei als Hersteller wichtiger Arzneimittel für Frauen.

Die Zusammenarbeit mit Kollegen aus verschiedenen Kontinenten und Kulturen relativiert den Blick. Während bei den einen der medizinische Bedarf alternder Frauen im Vordergrund steht, ist bei den ande-

ren der Kinderwunsch und die Betreuung Schwangerer von größter Bedeutung. Gesellschaften mit wenigen Kindern, Gesellschaften mit vielen Kindern, alternde Gesellschaften und Gesellschaften mit vielen jungen Menschen – sie unterscheiden sich in ihren Herausforderungen und in dem, was sie von der Zukunft erwarten. Und in allen Gesellschaften entscheiden die Frauen, indem sie Kinder bekommen oder auch nicht, darüber, ob eine Gesellschaft altert oder jünger wird, wächst oder schrumpft. In Deutschland leben wir heute in einer alternden Gesellschaft mit den ihr eigenen Herausforderungen.

Nach Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze hätte eigentlich Ruhe in mein Leben einkehren sollten. Meine berufliche Erfahrung war noch lange gefragt und auch jetzt ist die Ruhe noch nicht gekommen. Aber ich habe mir etwas viel Wichtigeres genommen, nämlich Muße. Weder Beruf noch Familie haben mich je davon abgehalten, über mein Fachgebiet hinaus zu denken und politisch aktiv zu sein. Wer glaubt, Naturwissenschaften und Politik vertrügen sich nicht, geht mit dieser Annahme fehl. Gerade die modernen Naturwissenschaften, die unser Leben radikal verändern, bringen eine gesellschaftliche Verantwortung mit sich.

Meine Begeisterung für die Biologie, die Lehre vom Leben, habe ich nie verloren und auch nie das Bewusstsein dafür, dass wir Menschen Teil dessen sind und letztlich das für uns höchste und wichtigste Subjekt wie auch Objekt der Wissenschaft. Die Notwendigkeiten, die aus der Biologie erwachsen, teilen wir mit anderen Lebewesen. Aber das, was die Menschen verbindet, das uns als unsichtbares Netz im Guten wie im Schlechten aneinanderbindet, geht weit über das Körperliche hinaus, auch wenn der Ursprung im Körperlichen liegt.

Was ist es, das uns die Entstehung eines Kindes als Wunder erscheinen lässt, auch wenn wir genau wissen, wie sich der kleine Körper entwickelt, wie er heranreift, geboren wird und dann ein Mensch ist? Was ist das, was wir als Mutterliebe bezeichnen, und das eine der intensivsten und intimsten Erfahrungen ist, die Frauen machen können? Wie ordnen wir als Familie unser Leben, um Kindern zu helfen, lebenstüchtige und frohe Erwachsene zu werden?

Und dann schauen wir uns um, und sehen, dass es Institutionen gibt, auch solche, die staatliche Funktionen wahrnehmen, denen unsere menschlichen Gefühle ziemlich gleichgültig sind. Sie haben andere Prioritäten. Mit einem spitzen Bleistift rechnen sie uns vor, dass wir die ökonomischen Grundlagen unserer Gesellschaft schädigen, wenn wir als Mütter oder Väter entscheiden, dass uns die Fürsorge für Kinder oder alte Menschen wichtiger ist, als im Erwerbsleben zu stehen. Mit Nudging und finanziellen Drohungen wird versucht, vor allem Mütter möglichst bald nach der Entbindung und möglichst in Vollzeit wieder an den Arbeitsplatz zu schicken. Und was ist mit den Frauen und Männern, die sich entscheiden, keine Kinder zu bekommen? Sie alle haben hierfür einen guten Grund und es gibt keinen Anlass, sie als Egomanen zu beschimpfen.

Nimmt man die Aufforderung der Aufklärung, selbst zu denken, ernst, verstimmt es besonders, wenn Gehorsam alleine nicht reichen soll, sondern auch noch die innere Zustimmung verlangt wird. Einem auf demokratischem Wege zustande gekommenen Gesetz wird man Folge leisten und alles tun, um es wieder zu ändern, wenn es zu keinem guten Ende führt. Der Versuch jedoch, uns mithilfe von Leitbildern, Nudging, Framing – und wie die modernen und doch so alten Techniken heißen – zu steuern, ohne unsere Kompetenz zu erhöhen, ist einer aufgeklärten, liberalen Gesellschaft nicht würdig.

Sapere aude! Ja, es ist ein Wagnis, sich seines eigenen Verstands zu bedienen. Ich habe es versucht – das Ergebnis liegt vor Ihnen.

Jeannette Alt
April 2020

Kapitel 1

Der Elefant im Raum

Ähnlich wie der Klimawandel löst auch der demographische Wandel immer wieder aufs Neue medial verstärkte Erregungswellen aus. Gegenwärtig laufen weltweit beide Trends parallel und das nicht ohne Grund: Klimawandel und demographischer Wandel sind globale Phänomene. Die wachsende Weltbevölkerung und das Streben vieler Menschen nach einem wenn auch bescheidenen Wohlstand haben Folgen für die Umwelt und die Emission klimawirksamer Gase. Vor allem in den Entwicklungsländern benötigen die Menschen zunehmend Zugang zu Energie und Rohstoffen, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Gleichzeitig mit der Bevölkerung müssen auch Landwirtschaft und Industrie wachsen, um die Ernährung und die Versorgung mit Gütern sicherzustellen. Das Wachstum der Bevölkerung ist ein entscheidender Parameter für den Klimawandel.

Eine der Folgen des globalen Bevölkerungswachstums ist die zunehmende Urbanisierung. Die OECD erwartet, dass im Jahr 2050 zwei Drittel aller Menschen in Städten leben. Das ist durchaus positiv zu bewerten, denn Städte sind Motoren des Wirtschaftswachstums und des Wohlstands. Jedoch sind für die Entwicklung und das Überleben urbaner Räume gewaltige Ströme an Lebensmitteln, Gütern, Kapital, Energie, Information und Menschen notwendig. Damit steigt der Bedarf an Energie. Metropolen verbrauchen bereits jetzt drei Viertel aller Ressourcen und sind für knapp 80 Prozent aller klimaschädlichen Emissionen verantwortlich.[1]

All das ist bekannt. Die Folgen dieser Entwicklungen sind offensichtlich und dennoch ist es seltsam still um sie. Während unsere Politiker sich

von der Angst vor dem Klimawandel zu immer ehrgeizigeren Versprechen hinreißen lassen, ist der globale Zusammenhang von Klima, Demographie und dem Streben der Armen dieser Welt nach Wohlstand kein Thema. Scheut man die Auseinandersetzung mit diesen Zusammenhängen, weil sie der Wählerschaft aufgrund ihrer Komplexität nicht zu vermitteln sind? Oder scheut man sie aufgrund der berechtigten Sorge, hilflos und ohne Antwort auf die brennenden Fragen zu sein?

Nun ist allerdings auch der Klimawandel ein sehr komplexes Phänomen, selbst wenn man sich aus durchsichtigen Gründen auf die Betrachtung der CO_2-Emissionen beschränkt. Und dennoch ist der Klimawandel zum Leitthema der gegenwärtigen Politik geworden, trotz des Wissens, dass alle Bemühungen der Willigen global gesehen ein Tropfen auf dem heißen Stein bleiben werden. Die Motivation des Handelns ist es, mit einem guten Beispiel auch die Skeptiker zu überzeugen. Aber wäre es nicht ebenso wichtig zu zeigen, wie ein demographischer Wandel in einer liberalen, demokratischen Gesellschaft gestaltet werden kann? Denn, wenn es auch in vielen Ländern der Welt eine hohe Geburtenrate und viele junge Menschen gibt, ist abzusehen, dass die Geburtenrate auch in diesen Ländern abfallen wird. Diese Entwicklung kündigt sich bereits jetzt an mit einer zunehmenden Lebenserwartung der Neugeborenen und einer abnehmenden Geburtenrate in Entwicklungsländern. Der demographische Wandel wird kommen und er kommt weltweit. Die Industrieländer sind nur die Vorreiter.

Verlassen wir die globale Perspektive, sehen wir, notdürftig kaschiert, einen Elefanten im Raum: eine alternde, schrumpfende Gesellschaft. Immer wieder einmal wird der Elefant für kurze Zeit sichtbar, bevor sich Medien und Politiker wieder anderen Themen – »anderen Elefanten« – zuwenden. Aber leider verschwindet die Wirklichkeit nicht durch mangelnde Beachtung.

Deutschland, ein großes Land mit weit überdurchschnittlichem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, mit einer robusten Wirtschaft und erstklassiger medizinischer Versorgung, Kindergeld und Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, hat ein Problem. Nachdem ein leichter Anstieg der

Geburtenziffer seit 2010 für ein Aufatmen sorgte, fiel 2017 die durchschnittliche Kinderzahl auf 1,57 Kinder je Frau zurück.[2] Da ist er: ein großer, unübersehbarer Elefant, den niemand sehen will. Was aber ist der Grund für das aktuelle Beschweigen?

Ein Grund für die zurückhaltende Wahrnehmung ist sicherlich die Komplexität notwendiger Maßnahmen – aber gilt das nicht in noch viel größerem Ausmaß für den Klimawandel? Ein noch bedeutsamerer Grund jedoch ist wahrscheinlich ein Gratwandel mit Zielkonflikten. Die Anhebung des Renteneintrittalters war ein sinnvoller Schritt. Nur, wo sind die passenden altersgerechten Arbeitsplätze? Also versucht man, das Problem am anderen Ende zu packen: Mehr Kinder müssen her. Nun kann man Frauen schlecht zwingen, Kinder zu bekommen. Der lange Kampf für die Selbstbestimmung in der Familienplanung war endlich erfolgreich. Das will sich niemand mehr nehmen lassen. Aber hier wird es kritisch: Frauen, die Kinder großziehen, stehen – zumindest zeitweise – nur begrenzt dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Und versuchen Mütter beides, Erwerbstätigkeit und Fürsorge für Kinder, zu bewältigen, gehen sie ein Risiko ein, das über das der Väter weit hinausgeht. Sie riskieren Doppelbelastung und Abhängigkeit. Frauen sind stark und übernehmen die Verantwortung für ihr Tun. Aber es ist ein Gebot der Fairness, die Lasten für den demographischen Wandel nicht den Alten und den Frauen aufzubürden.

Im Folgenden werde ich mit einem kurzen Blick auf die historische Entwicklung zeigen, welche Folgen die demographische Entwicklung bereits jetzt für das Leben von Frauen, vor allem von Müttern und ihren Kindern hat, und über welche Fragen dringend eine Debatte unter Mitwirkung der Betroffenen und nicht an ihnen vorbei geführt werden muss. Es ist die Verantwortung der Politiker, weiter als bis zur nächsten Wahl zu denken. Sie sind es, die in unserem Auftrag gesamtgesellschaftliche Verantwortung übernehmen müssen.